

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 1

1984/85

Verlag Regensburg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch namhafte Spenden
der Stadtparkasse Münster,
der Westdeutschen Landesbank,
der Westdeutschen Genossenschafts-Zentralbank,
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe,
des Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes,
der Gesellschaft zur Förderung der westfälischen Kulturarbeit e. V.
sowie der Sparkasse der Stadt Ahlen

Redaktion dieses Jahrbuches:
Rainer Schepper und Dr. Hans Taubken
in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier, Dr. Helmut Müller und Dr. Robert Peters

Anschrift der Redaktion:
Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
4400 Münster

Umschlagbild:
Bronzebüste Augustin Wibbelts von Achilles Moortgat
Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster
Foto: Rudolf Wakonigg

ISBN 3-7923-0527-5

© 1985, Augustin Wibbelt-Gesellschaft, Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und
des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

Zum Geleit	7
Ulf Bichel: Erreichbare und erwünschte Ausgaben der Werke von Augustin Wibbelt	9
Rainer Schepper: Das Werk Augustin Wibbelts in Literaturkritik, Literaturwissenschaft und Literaturgeschichtsschreibung. Ein Beitrag zur Rezeptionsforschung	16
Carin Gentner: De Wallfohrt nao Telligt. Zu einem wiederentdeckten Achtermann-Gedicht Augustin Wibbelts	43
Jürgen Hein: Zu neuen Gedichten von Norbert Johannimloh und Siegfried Kessemeier	57
Cornelia Fieker: Aloys Terbille – ein mutiger Mahner. Portrait eines neuen Autors niederdeutscher Texte	67
Helmut Müller: Mundart und Heraldik	75

MISZELLEN

Rainer Schepper: Der Name Augustin Wibbelts im öffentlichen Bewußtsein	79
Rainer Schepper: Wibbelt-Schallplatten	82
Wilderich Graf von Schall-Riaucour: Die Rüschaus-Abende	84

BUCHBESPRECHUNGEN

Heinrich Kröger: Rainer Schepper, In treuer Freundschaft. Briefwechsel zwischen Augustin Wibbelt und Erich Nörrenberg. Münster 1983.	85
Ulrich Weber: Ludger Kremer, Mundart im Westmünsterland. Borken 1983.	86

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die 1. Mitgliederversammlung	90
Mitteilungen aus Vorstand und Beirat	93
Satzung	94
Mitgliederverzeichnis	100
Mitarbeiter dieses Jahrbuchs	104
Fotonachweis	104

Mundart und Heraldik

Heraldikern sind sogenannte redende Wappen ein Begriff, der Laie wird indessen mit diesem Fachausdruck wenig anzufangen wissen. Gemeint sind Wappenschöpfungen, deren Bilder, Figuren oder Symbole den Namen des Trägers oder Inhabers erklären oder anklingen lassen wollen. Dabei spielt ein ernstzunehmendes etymologisches Bemühen in der Regel keine Rolle; vielmehr versucht hier der Volksmund oder das „gesunde Volksempfinden“ Namensdeutungen, die einer reichen Phantasiewelt entstammen und uns heute manchmal vordergründig und gesucht erscheinen. Solche volksetymologischen oder auch lediglich auf Klangähnlichkeit beruhenden Namensklärungsversuche hat es seit den Anfängen der Heraldik gegeben, und die redenden Wappenschöpfungen bilden eine starke Gruppe innerhalb der außerordentlich variationsreichen heraldischen Formensprache. Auch heute noch werden gelegentlich Neuschöpfungen gewählt, deren Bilder sich an Namen orientieren. Die Heraldik kennt solche Erscheinungen bei personenbezogenen Wappen, in besonderem Maße und in großer Auswahl aber auf dem Gebiet des kommunalen Wappenwesens. Dies läßt sich seit der Zeit der Entstehung der Heraldik im 12. Jahrhundert bis in die frühe Neuzeit hinein in allen deutschen Landschaften in gleicher Weise beobachten, aber auch unsere europäischen Nachbarn kennen dergleichen spielerische Versuche. Dabei gehen die Wappenschöpfer selbstverständlich von ihrer Mundart aus; von dem Lautstand ihrer Zeit, nicht von einer gemeinsamen Hochsprache.

Die Inhaber solcher Wappen waren bestrebt, daß der Name, der symbolhaft dargestellt werden sollte, auf eine möglichst einfache, für jedermann leicht erfaßbare Weise abgelesen werden konnte, indem das Wappen ganz oder teilweise mit dem Klang des Namens übereinstimmte.

Nicht immer gelingt es, ein redendes Wappen als solches zu erkennen. Das ist dann der Fall, wenn veraltete oder gar in Vergessenheit geratene Wörter und Bildbegriffe gebraucht worden sind.

Mit dem hier nur skizzierten Phänomen hat sich die Forschung bislang nicht näher befaßt, weil es von nur untergeordneter Bedeutung ist und der Aufwand einer breiteren Darstellung nicht lohnt. Es mögen daher nur einige wenige Beispiele aus dem europäischen Raum angeführt werden; im übrigen mag die Untersuchung auf den westfälischen Bereich beschränkt bleiben.

Für die ältere Zeit, aus der noch keine Wappen vorliegen oder bekannt sind, müssen Siegeldarstellungen Ersatz bieten. Zumal von den Städten sind Siegelbilder zu allen Zeiten gern als Vorlagen für Wappenbilder benutzt worden. Das wiederum hat nicht selten zur Folge gehabt, daß Wappen unheraldisch gestaltet sind oder doch zumindest in Details heraldischen Grundprinzipien widersprechen, da Siegelbilder nicht immer in die heraldische Formensprache umzusetzen sind. Nur ein Beispiel: Eine stilisierte Stadtansicht als Siegelbild eignet sich nicht als Wappenbild, und doch hat das ausgehende 19. Jahrhundert gerade diesen Typus besonders gern gewählt, einer Stadt ein Wappen neu zu verleihen.

Diese theoretischen Erörterungen sollen nun an einigen konkreten Beispielen erläutert und verdeutlicht werden. Vorangestellt seien solche aus dem privaten Bereich, und hier mögen markante Beispiele aus der Adelswelt für eine Unzahl weniger bekannter anderer Beispiele stehen. Heinrich der Löwe führte einen Löwen im Siegel und wies damit auf seinen Beinamen hin. Die Könige von Kastilien bildeten ein Kastell (span. castillo) als Symbol für ihren Namen ab, die Könige von León einen Löwen (span. león), die Lopez von Aragon einen Wolf (span. lobo, lat. lupus), die della Scala in Florenz eine Leiter (ital. scala), die Medici Kugeln (medizinische Pillen), die Créquy einen wilden Pflaumenbaum oder eine Schlehe (von créquier, regionaler Begriff der Picardie), die Schenk von Basel einen Schankkrug, die von Helfenstein einen Elefanten (griech./lat. (h)elephas), die von Arnsberg einen Ar usw. Diesen Brauch haben in sehr viel jüngerer Zeit auch bürgerliche Familien nachgeahmt. Eines der bekanntesten Beispiele bietet das Wappen Albrecht Dürers, der eine Tür als redendes Symbol für seinen Namen gewählt hat.

Für den westfälischen Adel ließen sich mehrere Dutzend Beispiele anführen. Es seien hier nur die Auffallendsten, rein Mundartlichen genannt: Goes (Gans), Gropeling (Grapen = dreibeiniges Gefäß zum Kochen), Voet (Fuß), Voß (Fuchs), Ulenbrock (Eule), Tinnen (Zinnenbalken), Prume (Pflaumenbaum), Pyl (Pfeil), Pagenhaupt (Pferdekopf), Ossenbrock (Ochsenkopf), Crevet (Krebs), Ketteler (Kesselhaken), Hecket (Hecht).

Etwas ausführlicher soll der Bereich der kommunalen Heraldik behandelt werden. Einige wenige Beispiele aus dem gesamten deutschen Sprachraum mögen vorangestellt sein. Die Stadt Lauffen hat als redendes Symbol einen Boten gewählt, Eberbach einen über einen Bach springenden Eber, Rosenheim eine Rose, Lindau eine Linde, Berlin einen Bären, Wesel drei Wiesel, Kröpelin in Mecklenburg einen Krüppel, die Talschaft Uri den Rumpf eines Ur. Ein besonders auffallendes Beispiel für einen vordergründig aus dem Dialekt erklärten Namen bietet das Wappen der sächsischen Stadt Pirna: Es zeigt einen Birnbaum. Bekanntlich fällt es dem Sachsen schwer, ein P zu sprechen, und so wird auch heute noch der Ortsname Pirna als Birna ausgesprochen. Dem könnte man etwa das niederdeutsche Beispiel Emmerich zur Seite stellen, das einen Eimer (niederdeutsch Emmer) abbildet.

Für Westfalen lassen sich insgesamt 40 alte redende Siegel- bzw. Wappenbilder ermitteln, die zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert entstanden sind. Das sind über 30% des gesamten alten Bestandes. Von diesen 40 Wappen wiederum können 17 benannt werden, die den Namen der Stadt in mittelniederdeutscher Mundart zu erklären versuchen und das entsprechende Bild oder Symbol zeigen. Dem 13. Jahrhundert gehören an: Blomberg in Lippe, Telgte, Borken, Bocholt, Coesfeld und Nienborg im Westmünsterland. Auf das 14. Jahrhundert gehen die Wappen von Bochum, Eversberg, Lüdinghausen und Wolbeck (heute Stadt Münster) zurück, auf das 15. Jahrhundert die Wappen von Haltern, Bevergern und Beckum, auf das 16. Jahrhundert die von Billerbeck und Rüthen, auf das 17. Jahrhundert das von Schöppingen und auf das 18. Jahrhundert das von Herdecke. Der Ortsname von Blomberg wird als Blumenberg oder Blumenburg erklärt, und deshalb stellt das Wappen eine Burg dar, die im Tor eine Rose (Blome), das Zeichen des lippischen Hauses, aufweist. Telgte (13. Jahrhundert Telget), dessen um 1250 entstandenes Siegelbild auch als Wappenbild gewählt wurde, leitet seinen Namen von Telge ab, der

Bezeichnung für einen jungen Eichbaum. Die Stadt hat sich deshalb einen Siegel- und Wappenentwurf anfertigen lassen, der einen solchen jungen Eichbaum mit sieben großen Eichenblättern und zwei großen Eicheln abbildet. Borken zeigt in Siegel und Wappen das Modell einer wehrhaften Stadt, überragt von Türmen, die Burgtürmen gleichen, und legt bei der Erklärung seines Namens das niederdeutsche Borch zugrunde. Für Bocholt (13. Jahrhundert Bocholte, Bukholte) ist als Siegel- und Wappenbild eine Buche, niederdeutsch Boke, bekannt. Coesfeld bildet den Kopf einer Kuh, niederdeutsch Koe, ab, und Nienborg zeigt ähnlich wie Borken einen Burgturm. Bochum (Bokhem, Buchem) bringt seinen Namen mit Buch, niederdeutsch Bok, in Verbindung und bildet ein Buch ab, Eversberg einen Eber (Ever), Lüdinghausen (Ludinchusen) eine Glocke (luden = läuten) und Wolbeck (Woltbeke) drei Bäume, die für Wald (Wolt) stehen. Haltern zeigt ein Halfter (Halter), Bevergern den Kopf eines Bibers (Bever) und Beckum drei Wellenbalken, die Bäche (Becken) versinnbildlichen sollen. Das gleiche Bild, nur mit anderen Farben, zeigt das Wappen von Billerbeck, dessen Namen der Volksmund als „bei drei Bächen“ deutet. Für Rützen (Ruden, Roden) stehen fünf Rauten (Ruten), für Schöppingen ein Schaf (Schap) und für Herdecke eine Eiche. Diesen Namen führt der Volksmund auf die sagenhafte Hertha-Eiche (Eke) zurück. Damit sind die alten mundartlich redenden Wappen westfälischer Städte aufgezählt.

Abschließend sei noch ein Blick auf die jüngere und jüngste Entwicklung gestattet. Auch in unserer Zeit, die die heraldischen Regeln festgeschrieben hat, spielt die etymologische Richtigkeit bei der Vergabe redender Symbole meistens keine Rolle. Klangähnlichkeit genügt, ein entsprechendes Bild zu finden und als Wappenbild festzulegen. Allein für die beiden heutigen Regierungsbezirke Arnsberg und Münster lassen sich nicht weniger als 55 redende Wappen bezeichnen, die allerdings infolge von Gebietsneuordnungen teilweise ihre Gültigkeit wieder verloren haben. Von diesen redenden Wappen sind 15 auf eine mundartliche Erklärung des Namens zurückzuführen, nämlich die von Gronau (1937), Rhede (1939), Nottuln (1937), Altschermbeck (1934), Rhade (1934), Wulfen (1934), Hülscheid (1935), Böisperde (1937), Amt Gadderbaum (1934), Nettelstedt (1939), Brochterbeck (1939), Riesenbeck (1939), Ostbevern (1936), Becke im Märkischen Kreis (1939) und Gevelsberg (1955). Wie man sieht, gehören bis auf das Gevelsberger Wappen alle Wappenschöpfungen der Zeit des „Dritten Reichs“ an, das eine bodenständige Heraldik propagierte. Dabei wählte Gronau einen grünen Schildgrund, der die grüne Au symbolisieren sollte, Rhede Schilfrohr (Ried), Nottuln Nüsse (Nutte), Altschermbeck einen Wellenfahl als Symbol für einen Bach (Becke), Rhade einen Baumstumpf als Symbol für gerodetes Land (raden = roden), Wulfen den Kopf eines Wolfes (Wulf), Hülscheid drei Hülsblätter (Hüls = Ilex, Steineiche), Böisperde den Kopf eines Pferdes (Perd), Amt Gadderbaum einen Gatterbaum (Gadderbom), Nettelstedt ein Nesselblatt (Nettel), Brochterbeck und Riesenbeck Wellenbalken für Bachläufe, Amt Ostbevern einen Biber (Bever), Becke einen Bach und Gevelsberg den Giebel (Gewel) einer Kirche. Die redenden Wappen der Nachkriegszeit von Drensteinfurt (1971), Erndtebrück (1958), Espelkamp (1966), Hüttental (1968), Möhnesee (1959), Schalksmühle (1970), Schlangen (1950), Ascheberg (1962), Dreierwalde (1962) und Havixbeck (1973) orientieren sich nicht am mundartlichen Gebrauch. Dafür mögen zwei Gründe ausschlaggebend gewesen sein. Zum einen haben die immer stärkere Reglementierung kommunalen heraldischen Brauchs und das behördliche Genehmigungsverfahren zu einer gewissen

Verarmung der Symbol- und Formensprache geführt. Andererseits ist sicherlich auch der Rückgang des mundartlichen Sprachgebrauchs in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten nicht ohne Auswirkung geblieben.